

Manuel Braun / Cornelia Herberichs (Hgg.), *Gewalt im Mittelalter. Realitäten – Imaginationen*. Fink, München 2005. 436 S., € 48,-.

Ausgangspunkt des vorliegenden Sammelbandes ist das nach wie vor präsente Bild vom grausamen Mittelalter auf der einen, die neuere Gewaltforschung auf der anderen Seite. Vor diesem Hintergrund positioniert sich der Band, in dem er die konkrete Historisierung des Themas Gewalt postuliert, den Status von Gewalt im Mittelalter als komplexes Phänomen begreift und das Verhältnis von Realität und Repräsentation im Hinblick auf die Rekonstruktion mittelalterlicher Gewaltpraktiken reflektiert. Nicht zuletzt aus Gründen der Operationalisierbarkeit grenzen Braun und Herberichs den historischen wie systematisch ausufernden Gewaltbegriff in diesem Band auf „Vorgänge“ ein, „die Menschen betreffen und eine körperliche Dimension besitzen“ (S. 15). Der Gefahr drohender Referenzthobenheit versuchen sie im Anschluß an systemtheoretische Überlegungen von Dirk Baecker durch die enge Koppelung von Handlung und Kommunikation zu begegnen, indem sie darauf verweisen, daß „die Repräsentation von Gewalt in Texten nicht unabhängig von der Praxis der Gewalt ist“ (S. 18). In einem breit angelegten, lesenswerten Forschungsüberblick¹ diskutieren sie verschiedene Fragestellungen, die unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten zum komplexen Verhältnis von Realitäten und Repräsentationen beziehungsweise Imaginationen bieten. Wichtige Stichworte sind hier mit Sprache, Bild und Performanz mediale Aspekte der Gewaltdarstellung, aber auch soziale Parameter und die Frage nach den Sinnproduktionen von Gewalthandlungen.

Im Einzelnen wenden sich die Beiträge einem breiten Spektrum mittelalterlicher Gewaltphänomene zu. Aus archäologisch-realienkundlicher Sicht stellt Werner Meyer die Entwicklung, Reglementierung und symbolische Bedeutung von Hieb- und Stichwaffen dar und macht dabei auf die fließende Grenze zwischen Gebrauchsgegenständen und Waffen aufmerksam, die deutlich sichtbar werden läßt, wie situativ unterschiedlich deren Einsatz, aber auch ihre Bewertung war. Für das Frühmittelalter hebt Thomas Scharff die Konzentration der Geschichtsschreibung auf das Reden über den Krieg hervor, die so zu einer relativ eng fokussierten Quelle für die entsprechenden Gesellschaften wird, die vor allem deren Gewalthaftigkeit betont. Die langfristige Dynamik konkurrierender Gewalt- und Herrschaftskonzepte im Kulturkontakt untersucht Klaus van Eickels in einem aufschlußreichen Beitrag zum Umgang der anglo-normannischen Könige mit ihren Gegnern. Er kann überzeugend zeigen, daß die Untersuchung der symbolischen Dimension von Hinrichtung, Blendung und Entmannung als herrschaftlich legitimierte Gewaltakten ins Zentrum der anglo-normannischen Gesellschaft und ihrer Gewaltlogiken führt. Diesem historisch-anthropologisch argumentierenden kulturwissenschaftlichen Artikel folgt der stärker sozialgeschichtlich ausgerichtete Beitrag von Christine Reinle. Sie macht darauf aufmerksam, daß die Fehdeführung im Mittelalter keineswegs auf den Adel

¹ Zu bedauern ist allenfalls, daß die historische Kriminalitätsforschung, die in den letzten Jahren wichtige Anstöße zur Erforschung vormoderner Gewaltkontexte gegeben hat, fast gänzlich unberücksichtigt bleibt.

beschränkt war. Vielmehr bedienten sich auch Bauern im Kampf um Recht und Ehre der Mittel der Fehde, auch wenn der Ausbau landesherrlicher Macht die bäuerliche Fehdeführung schon früh kriminalisierte. Daß allerdings der Nachweis fehdeführender Bauern die These von der Fehde als systemimmanenter Herrengewalt, wie sie etwa Gadi Algazi vorgetragen hat, in dem Maße obsolet werden läßt, wie dies Reinle behauptet, bleibt doch fraglich.

Die Frage nach Repräsentation und symbolischer Ordnung steht im Zentrum des Beitrages von Udo Friedrich zum adligen Zweikampf im Mittelalter. Die Analyse der rituellen und symbolischen Formen von Gewalt in der Feudalkultur zeigt die Ausdifferenzierung konkurrierender Konzeptualisierungen des Konfliktlösungsmodells Zweikampf, der so zur „Projektionsfläche sozialen Sinns“ (S. 128) wird und literarisch ebenso als tragische Form wie als ironisches Spiel oder sogar als Parodie inszeniert werden kann. Geht es im Beitrag von Friedrich um die Vielfalt möglicher Konfliktkonstellationen und -lösungsversuche, so setzt sich Felicitas Schmieder mit Gewalt als Markierung für das Fremde und ihrer Funktion als Aus- und Abgrenzungsmechanismus auseinander, wie sie in den Kannibalismus-Stereotypen der Berichte über die Mongolen faßbar werden. Zwei weitere Beiträge thematisieren Gewalt gegen Juden: Renate Bauer analysiert englische Texte, die letztlich jede Form von Gewalt gegen Juden legitimieren, in dem sie deren Leid als verdiente Strafe darstellen, sie der Lächerlichkeit preisgeben und ihnen so die Menschlichkeit absprechen. Aus der umgekehrten Perspektive zeigt Elisabeth Hollender, wie in der liturgischen jüdischen Dichtung über die Judenverfolgungen eine nachhaltige Form der Memoria geschaffen wurde, die die Leser der Texte mit den mittelalterlichen Opfer-Märtyrern unmittelbar verband, die sie in einen heilstheologischen Zusammenhang stellten, wobei sie zugleich die Aggressoren entpersonalisierten.

Die islamisch-christlichen Kontaktzonen im Mittelmeerraum untersucht Bertram Turner in seinem anregenden, ethnologisch fokussierten Aufsatz als „überlappende Gewalträume“ (S. 225). In Anlehnung an Paul Wittek und dessen Konzept des Grenzkriegertums argumentiert er, daß Gewalt zu einer Ressource werden konnte, die an der jeweiligen Peripherie zweier Kulturräume (und Gesellschaften) eine eigene Gewaltkultur entstehen ließ, die sich deutlich vom je eigenen Zentrum unterschied und bisweilen recht eigenständig agierte. So waren die Gewaltdiskurse trotz aller Abgrenzung und Polemik zwischen Christen und Muslimen in ihrer Dynamik aufeinander bezogen. Mit dem Verhältnis von Gewalt und Religion beschäftigt sich auch der Beitrag von Christoph Auffahrt zur Frage nach der Gewaltlegitimierung in den Kreuzzügen und ihren uniformierend ausgrenzenden Konsequenzen gegen innen.

Der letzte Teil des Buches geht schließlich explizit Fragen nach der Repräsentation von Gewalt und der Gewalt in Repräsentationen nach. Niklaus Largier setzt sich anhand spätmittelalterlicher Geißelungs- und Martyriumsdarstellungen mit der Inkorporierung des Martyriums und seiner agonalen Theatralisierung auseinander. Am Beispiel des Hl. Antonius zeigt er, wie der Vollzug der Gewalt am Körper in der Repräsentation zum Medium wird, in dem eine private Öffentlichkeit entsteht, die konstitutiv für das Martyrium

des Blutzeugen ist und damit über bloße Erinnerung hinausgeht. Die Verkörperung der Gewalt in der Repräsentation erlaubt es, in einer neuen, virtuellen Realität die Logik der Mimesis zu dekonstruieren. Auf eine spezifische Form von Teilhabe macht Bruno Quast mit dem Konzept des metonymischen Schreibens für die Mystikerin Margarethe Ebener aufmerksam. Einen weit gefächerten Überblick über „Gewalt im Bilde“ gibt Silke Tammen. Sie macht Strategien der Ästhetisierung aus, die in der Darstellung gemarterter Körper der Wahrnehmungssteuerung und Herstellung von Lesbarkeit dienen. Die Künstlichkeit (spät)mittelalterlicher Gewaltdarstellungen interpretiert sie als „zähmende Rahmungen“ (S. 339), die nach wie vor verbreitete Konzepte einer mittelalterlichen Visualität obsolet erscheinen lassen, die von deren unmittelbarer Gewalthaftigkeit ausgehen und ihr etwa eine voyeuristisch-pornographische Schaulust attestieren. In ihrem Beitrag „Auf der Grenze des Höfischen“ setzt sich Cornelia Herberichs mit Gewalt als Modus der Interaktion im Minnesang auseinander und fragt danach, wie im Einzelnen Imaginationen der ästhetischen Produktion einerseits und strukturelle Bedingungen und Handlungsmuster der höfischen Gesellschaft andererseits aufeinander zu beziehen seien. Daß Gewalt im höfischen Roman notwendig Gewalt der Sprache und als erzählte Gewalt immer schon gedeutete Gewalt ist, zeigt Mireille Schnyder an verschiedenen Beispielen hoch- und spätmittelalterlicher Literatur. Deutlich wird in ihren Überlegungen, daß die sprachliche Realisierung selbst Gewalt herstellt und zugleich als Erzählung auch Gewalt eingrenzen kann. In einem tour d’horizon klassischer mittelalterlicher Texte thematisiert Manuel Braun das Zusammenspiel von Gewalt und Komik, um so „das Verhältnis des Mittelalters zur Gewalt genauer zu bestimmen“ (S. 381). Im letzten Beitrag des Bandes setzt sich Jelle Koopmans mit der französischen Farce zwischen 1450 und 1550 als Theater der Grausamkeit auseinander. Die deutliche historische Kontextualisierung von Farcen und Sotties durch den Einbezug von gewaltsamen Interventionen, Aufruhr und Charivaris bringt Koopmans in kritischer Auseinandersetzung mit den bisherigen literaturwissenschaftlichen, gattungsgeschichtlichen Einordnungen dazu, den experimentellen Charakter der Stücke zu betonen, die in der Darstellung nicht nur Gewalt repräsentieren, sondern zugleich selbst auch Teil größerer Gewaltzusammenhänge werden. Koopmans abschließende Überlegungen zum Spannungsverhältnis zwischen Gewalt als dramatischer Konstante einerseits, als zeittypischem Phänomen andererseits, das die Neuerfindung des komischen Theaters um 1500 mittels sadistischer Phantasien profilierte, führt zum zentralen Anliegen des Bandes zurück, dessen HerausgeberInnen, wie gesagt, denjenigen Theorien, die Gewalt als anthropologische Konstante begreifen, die Historisierung des Themas Gewalt entgegenzusetzen wollen. Überzeugend zeigt das Spektrum der verschiedenen Aufsätze, wie vielschichtig notwendigerweise die thematischen und konzeptuellen Zugangsweisen zum Thema Gewalt in der Vormoderne sein müssen, um der Komplexität der Phänomene, die sich hinter dem Stichwort „Gewalt“ verbergen auch nur annähernd gerecht zu werden. Ob allerdings der Projektionsraum „Mittelalter“ als analytischer Bezugsrahmen dem Projekt der Historisierung dienlich ist, scheint fraglich; produziert doch die vermeintliche Epocheneinheit mit ihrer Vielfalt von Gewaltformen und -phänomenen hin-

ter unserem Rücken gerade das, was hinterfragt werden sollte: das gewalttätige Mittelalter.

Universität Basel
Historisches Seminar

Hirschgässlein 21
CH-4051 Basel

susanna.burghartz@unibas.ch

Susanna Burghartz